

## SACRUM ET PROFANUM

### 13. Pilsener Symposion zur Problematik des 19. Jahrhunderts in Böhmen

Die traditionsreiche Reihe der „Pilsener Tagungen“ zur Geschichte, Geistesgeschichte, Kultur und Kunst der böhmischen Länder im 19. Jahrhundert hatte stets auch die Funktion eines Spiegels aktueller Probleme – nicht zuletzt darauf gründet sich ihr Status einer Institution der tschechischen Geisteswissenschaften. Das Thema der diesjährigen Folge, konzipiert von der Musikwissenschaftlerin Marta Ottlová und dem Kunsthistoriker Roman Prahl, erwies sich nicht nur als außerordentlich aktuell,

sondern sogar als brisant. In den mehr als dreißig Vorträgen wurde vor allem das Verantwortungsbewußtsein der Geisteswissenschaftler spürbar, angesichts des weit über den staatsrechtlichen Rahmen hinausreichenden Neubeginns, der mit einem ebenso umfassenden wie radikalen Wertewandel einhergeht, die Geschichte wieder zur *magistra vitae* zu erheben und für eine verlässliche Wertehierarchie zu sorgen.

Es hat ebenfalls Tradition, daß die Tagungsthemen offen für großzügige Interpretation sind, so daß sich in der Regel ein Querschnitt von beträchtlicher Breite ergibt. Das Begriffspaar „*sacrum et profanum*“ zwang schon durch die Notwendigkeit der Übersetzung zur Auslegung. „*Sacrum*“ definierte eingangs Jan Sokol mittels eines Rasters unabdingbarer Merkmale, aus denen ein starker Hang zur Mystifikation deutlich wurde: als „existentiell notwendige Autorität oder Macht, unabhängig von der empirischen Erfahrungswelt und dennoch, oder gerade deshalb, ernstgenommen und über jeden Zweifel erhaben“, „unverständlich“ bzw. „mysteriös“ sowie „in kollektivem Rahmen ritualisiert“. In der Konkretisierung der einzelnen Vorträge wurde es überwiegend zu *posvátné* – einem Begriff, der im modernen Sprachgebrauch gerade nicht „heilig“, vielmehr soviel wie „geheiligt“, „als heilig verehrt“ bedeutet und dessen Spannweite deshalb vom Altar einer Kirche bis hin zu Wohlstandssymbolen aus der Zeit der Ersten Republik reicht (mehrfach in diesem Zusammenhang zitiert: Seife der Marke Helada). Den Gegenpol bildeten Bezeichnungen für verschiedene Prozesse und Tatbestände im Umkreis des vorgegebenen Stichworts: Profanierung, Säkularisierung, Entweihung, Trivialisierung, Banalisierung. Ebenso aufschlußreich wie die derart abgesteckten Begriffsfelder selbst war für den außenstehenden Beobachter, daß nur die Auslegungen des „negativen“ Pols – in den einzigen beiden spontanen Diskussionsbeiträgen von dem Musikwissenschaftler Tomislav Volek und dem Philosophen Miloš Havelka – als unreflektiert und beliebig kritisiert wurden, und auch, daß die Einwände auf Unverständnis stießen.

Angesichts der Fülle der Beiträge aus verschiedensten Bereichen, mit unterschiedlicher Spannweite und schwankender Bindung an den Tagungsgegenstand kann hier nur über die „Leitmotive“ referiert werden. Zu den interessantesten Schwerpunkten zählten jene Vorträge, die dem Umbruch von Religiosität hin zum Nationalitätskult im 19. Jahrhundert gewidmet waren. Roman Prahl legte überzeugend dar, wie tschechische Künstler in spezifischer Auslegung der Wackenroderschen „Kunstreligion“ Kunst, Nation und Religion miteinander verschränkten und die Bildmystik so zu einem der wichtigsten Instrumente nationaler Identifikation wurde. Zdeněk Hojda, Jiří Rak und Věra Brožová zeigten an verschiedenen Beispielen, wie gegen Ende des 19. Jahrhunderts Begriffssysteme und Verehrungsformen der Frömmigkeit und Liturgie programmatisch auf nationale Integrationsgestalten übertragen wurden.

Auch in solchen historisch ausgerichteten Beiträgen fehlte kaum einmal der Bezug auf die aktuelle Situation – in einigen Fällen ausdrücklich angesprochen, stets aber implizit mitschwingend –, wobei sich eine diffus empfundene Orientierungslosigkeit als größtes Problem herauskristallisierte. Jindřich Vybíral lieferte mit einem Beitrag über die Auflösung der hergebrachten Architekturikonographie in der Schere von neuen Bauaufgaben einerseits und historischer Formensprache andererseits ein vordergründig schlichtes, freilich um so eingängigeres Beispiel für die Grundstruktur des Problems: den Zerfall alter Werteordnungen, die Fragwürdigkeit und Beliebigkeit

derjenigen, die sie jeweils ersetzten, und die Not, ein unerschütterliches „sacrum“ zu finden. In den analytisch angelegten Beiträgen Daniela Hodrovás und Jaromír Loužil mündete dieses Leitmotiv in die Klage über einen unaufhaltsamen Verfall moralischer Werte, der im immer rascheren Wechsel „heiliger Autoritäten“ nicht nur zum Ausdruck komme, sondern auch begründet liege. Den Ausgangspunkt sahen beide im „europäischen Rationalismus“ (Hodrová) bzw. „Positivismus und Scientismus“ (Loužil), womit freilich nicht die Aufklärung gemeint war, sondern der Kommunismus. Zwar habe die Entwurzelung des bis dahin stabilen Wertesystems mit der Verbürgerlichung und der Säkularisierung, die sie zugleich als Voraussetzung und als Konsequenz begleitete, eingesetzt; für die allgemeine Unfähigkeit, wirkliche von scheinbaren Werten zu unterscheiden, sei jedoch erst die kommunistische Herrschaft mit ihrer Usurpation des Gottesgnadentums und dessen Kultformen verantwortlich (das Stalin-Denkmal auf der Letná als symbolhaftes Beispiel). Konkreter unterfütterte dieses Erklärungsmuster Petr Osolsobě: Einen ersten Höhepunkt der seit dem Ausgang des Mittelalters zunehmenden Mißachtung alles „Heiligen“ sah er in Masaryks Demontage der Handschriften-Legende erreicht. Mit gleicher Stoßrichtung präsentierten etwa Jaroslava Janáčková „entweihende“ Parodien von Němcovás „Babička“ oder Marie Benešová die Ruine des „Slavín“ auf dem Vyšehrad als Zeugnisse für den Verlust der Achtung vor nationalen Heiligtümern (*svatyně*).

Die Akzeptanz des zum Kult gesteigerten Nationalismus als Ersatz für die verlorene Religion wurde aus dem mehrfach thematisierten Vergleich mit der „westlichen Welt“ verständlich. Ähnlich der Identitätssuche im 19. Jahrhundert suchte man die eigenen Traditionen festzuhalten und in Kontrast zur „Gottlosigkeit“ des Westens zu setzen, wo nuremehr der Götzendienst an Waren, Geld und Konsum herrsche (Osolsobě), Raum und Zeit in der Literatur jeder metaphysischen Dimension entbehrten (Hodrová) und sogar die Kirchenmusik in die Niederungen des Rock- und Popkommerz abgesunken sei (Volek). Die Tagung selbst geriet letztlich zu einem „Beweis“ dafür, daß das Empfinden für elementare Werte im tschechischen Volk allenfalls verschüttet, keineswegs aber zerstört sei. Jaroslava Pešková rief in ihrem leidenschaftlichen Schlußplädoyer dazu auf, sich dem neuen Materialismus entgegenzustellen und einen neuen „Slavín“ zu errichten, in dem Menschheit, Nation, Moral und Universum wieder eine „heilige“ Einheit eingehen würden.